

NORDEUROPAforum
 Zeitschrift für Politik,
 Wirtschaft und Kultur
 ISSN 1863639X
 2/2000
 10. Jahrgang (3. der N.F.)
 Seiten 119-122

[zur Startseite](#)

Pelle Andersson, Jesper Lindau: Den nya kulturrevolutionen. Stockholm: Atlas Bokförlag 1998, 181 S.

Ein „debattbok“ ist auf dem heutigen Buchmarkt weitaus seltener anzutreffen als in der Blütezeit dieses Genres vor rund zwanzig Jahren. Dadurch zieht diese polemische Abrechnung mit der sozialdemokratischen Kulturpolitik zum einen Aufmerksamkeit auf sich, zum anderen wird auf die Verankerung des Kulturbegriffs der beiden jungen Autoren in der emanzipatorischen Ideologie der siebziger Jahre hingewiesen: „Kultur für alle“. Der Titelbegriff „kulturrevolutionen“ bezeichnet die von den Autoren gebrandmarkte Kommerzialisierung des öffentlichen Kulturlebens, die mit von Unternehmen gesponsorten Großveranstaltungen wie der „Kulturhauptstadt 1998“ ihren vorläufigen Höhepunkt erreicht hat. Durch die Instrumentalisierung der Kultur zum Wirtschaftsfaktor – „som en kompletterande image som ger Staden en aura av kreativitet och glans“ – sei das sozialdemokratische Prinzip der Beteiligung und Mitbestimmung („delaktighet“) nachhaltig gefährdet. Für die Verflachung des kulturellen Angebots zu „Kulturdesign“ oder die Aushöhlung einzelner Projekte liefern die Autoren leider nur wenige Beispiele, denn überwiegend werden die Organisationsstrukturen und die Verteilung der Finanzmittel attackiert, die ihnen zufolge zu einem Ausschluß der „benachteiligten Gruppen“ aus dem kulturellen Geschehen führt. Daher werden keine Alternativen zur derzeitigen Entwicklung formuliert, und die Klage über die elitäre, politisch unwirksame, ökonomiefixierte Kultur wirkt in vielen Passagen vorhersehbar und redundant. In dieser Art von insistierender Kritik sind die als Journalisten für „Aftonbladet“ tätigen Autoren wahrlich geübt, da sie das Kulturhauptstadtsjahr in einer Reihe von geißelnden Artikeln kommentiert haben – immer aus der Perspektive des vernachlässigten Proletariats, für die Andersson und Lindau mutig das aussprechen, worüber andere (beispielsweise mit der Firma „kulturhuvudstad '98“ verquickte Medien) lieber schweigen: „Bara nya logon kostar 400.000“, „Den som är bäst på att ragga pengar får vara med“, „Hit med en femma så får ni femton kronor tillbaka“, „Sponsor och jättejippon – är det socialdemokraternas nya kulturpolitik?“ Das „debattbok“ der beiden Autoren bündelt damit deren kritische Beiträge und Verrisse zu einem Ganzen, ohne zukunftsweisende Perspektiven aufzuzeigen. Gleichzeitig ist das Schnellschreibverfahren der Aufdeckungsjournalisten verräterisch, das den Lesern eine mit großen Armbewegungen servierte Paella aus Interviews, persönlichen Anekdoten, Rückblicken auf die Entwicklung kultureller schwedischer Institutionen im Plauderton oder im empörten Jargon der Sensationspresse beschert. Unerbittlich brechen die beiden Robin Hood-Gestalten im Tabloidformat ihre Lanzen für die Restbemannung des „folkhem“: „Efter våra artiklar i Aftonbladet i mars 1997 ökade litteraturpengarna till strax över 10 miljoner“ (29).

Es ist daher nicht überraschend, dass Andersson und Lindau „kulturhuvudstad '98“ zu einer – auch durch Steuergelder des „kleinen Mannes“ ermöglichte – Marketingmaßnahme erklären, die den kommerziellen Attraktionswert Stockholms für den Tourismus und die Unternehmensansiedlung erhöhen sollte. Werden die Bürger ihrer Mitbestimmungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten beraubt, degradiert man

sie zu „Kunden“ des Kulturbetriebs mit „von-oben-attityd“ (46). Neben den Stockholmer „jippokultur“-Designern werden die vom regionalen Aufschwung besessenen kulturellen Akteure in Malmö und Göteborg gerügt, wo die großen Neubauprojekte den Interessen folgender Zielgruppen dienen sollen: der zu rekrutierenden „high potentials“, den umzugswilligen oder expandierenden Unternehmen und den trendgerechten Tagestouristen und City-Urlaubern. Der kulturelle Verfall geht in der Argumentation der Autoren schließlich mit dem ausgedünnten „folkhem“ eine suggestive Verbindung ein: „i dag ersätts postkontor med brevådor och detsamma händer på teaterområdet“ (98). Die Unterstützung von „Dramaten“ durch Telia dient als bedenkliches Beispiel für die von Sponsoren geforderten Gegenleistungen: Angeblich unterrichten Dramatens Schauspieler Telias Verkäufer in Rhetorik, angeblich wurde der Turneeplan des Ensembles auf von Telia vorgegebene, kundenstarke Orte abgestimmt (vgl. 109–112). Telias Chef habe bislang aber kein Interesse an Regieaufgaben bekundet.

Berechtigt scheint jedoch die Kritik an den hohen Marketingkosten zur Ausrichtung der Kulturhauptstadt, die fast die Hälfte des Budgets verschlungen haben. Auch die Verstärkung des bestehenden Zentrum-Peripherie-Gefälles durch die niedrige Prioritierung des Programms in den Vororten verdient sicherlich Kritik. Ebenso angebracht ist die Mahnung vor einer verwässerten Kulturpolitik und irreversiblen Schäden durch Sponsoring, indem Verantwortlichkeiten auf nicht mehr nachvollziehbare Weise verlagert oder verschleiert und die staatlichen Förderungen zukünftig gering gehalten werden könnten. Die Kürzungen der Mittel für Bibliotheken und Erwachsenenbildung (Arbetarnas Bildningsförbund ABF, Studieförbunden) sind in der Tat als Distanzierung vom Volksbildungsideal zu deuten. Hat es sich vielleicht gerächt, dass man mit kommerziellen Argumenten (Effizienz-, Profitorientierung, Arbeitsbeschaffung) für die Erhaltung kultureller Einrichtungen kämpfen musste? Hätte Kultur als „Wert an sich“ unangetastet bleiben müssen?

Das nur vage aufscheinende Kulturbild der Autoren stellt der kommerziellen eine politische Instrumentalisierung entgegen: Es ist der (anachronistische?) Glaube, dass demokratische „folkbildning“ soziale Segregation verhindert und eine gesellschaftliche Ganzheit ermöglicht. Der Vorschlag, Bildung/Ausbildung und Kultur wieder stärker aufeinander zu beziehen, hat viel für sich. Gleichzeitig wird die Prämisse der Autoren deutlich, dass die Teilhabe an Kultur einen bestimmten Bildungsstand voraussetzt. Damit kann ein „bildungsbürgerlicher“ Kulturbegriff vorausgesetzt werden, der nicht mit der potentiellen Vielfalt der kulturellen Aktivitäten im gesellschaftlichen Spektrum korrespondiert. Die vom gewerkschaftlichen Dachverband LO durchgeführte Untersuchung zu den Aktivitäten ihrer Mitglieder erhärtet den Verdacht der Berufung auf einen diffusen Kulturbegriff von Seiten der Autoren, der zwischen den beiden Polen „Literatur- und Kunstinteresse bürgerlicher Prägung“ und „erbauliche Beschäftigung“ angesiedelt scheint, wobei gerade der letztgenannte Pol eine nähere Untersuchung erfordern würde: 27% der LO-Mitglieder lesen nie, 50% besuchen keine Bibliothek, 75% gehen nicht in Kunstaussstellungen, 90% spielen kein Musikinstrument, 84% zeichnen, malen oder töpfeln nicht, 24% arbeiten nicht im Garten, 20% gehen nicht im Wald spazieren. Andersson und Lindau meinen, dass Kultur nicht dem einzelnen überlassen bleiben darf, weil einigen gesellschaftlichen

Gruppen gar keine Wahl offensteht, mit welcher Art von Kultur sie sich befassen möchten. Ließe sich mit Hilfe einer effektiven „folkbildning“ eine homogene Gesellschaft aus musizierenden, kunstinteressierten, töpfernden Waldspaziergängern aufbauen, so müsste man die Autoren fragen. Warum werden keine Untersuchungen zum Freizeitverhalten der „Benachteiligten“ berücksichtigt? Wieviel Zeit oder Energie haben eine Vollzeitbeschäftigte der Niedriglohngruppe (ohne „kolonilott“) oder ein Langzeitarbeitsloser für die ausgewiesenen vorbildlichen Aktivitäten? Und schließlich bleibt zu fragen: Gibt es die von Andersson und Lindau entworfene „Arbeiterklasse“ überhaupt? „En arbetarklass utan djup bildning kommer snart att dö. Eller åtminstone bli väldig, väldig tyst. Ett tag ...“ (164 – vielleicht ist eher die von Ivar Lo thematisierte Arbeiterklasse gemeint, die in einem Motto zitiert wird: „Konst är makt .../ Borgerligheten har insett det/ Arbetarklassen har blundat“ [151]). Genauso scheint die Analogführung der Veranstalter von „Kulturhauptstadt 1998“ mit „byråkraterna“ unzeitgemäß und bleibt hinter den vorgenommenen Untersuchungen der Organisationsstrukturen zurück – das „Establishment“ war eben schon immer (d. h. seit der Geburt der Autoren) verdächtig. Die vorwurfsvolle Formel „Hur man ger alla vad de inte vet att de tycker om“ (44) richtet sich schließlich gegen die Autoren selbst, die einen Unwillen bei den Beteiligten beobachten, sich wie in den siebziger Jahren engagieren zu wollen (vgl. 161).

Die markante Position des „folkhem“-Ideals „delaktighet“ in diesem Band zeugt vom zähen Überlebenskampf eines egalitären Kulturkonzepts. Nicht zu vernachlässigen ist der Umstand, dass Andersson und Lindau schließlich auch ihren eigenen Buchsponsoren verpflichtet sind: „Teaterförbundet, ABF i Stockholm och Riks samt Teatercentrum“ (176). Es ist nicht auszuschließen, dass die von ihnen vorgebrachte Kritik immerhin Spuren in der Dokumentation zu „Informations- och marknadsföringsarbetet“ hinterlassen hat (gekürzte Fassung unter www.stockholm.se/k98/svenska/7a.html): „K98:s ambition var att nå såväl de kulturintresserade som de som saknar kulturintresse. Men samstämmighet rådde om att aldrig påtvinga människor kultur. Däremot ville K98 söka nå en bredare publik, främst genom programarbetet.“

Antje Wischmann